



# Leseprobe

Wendy Mass

## Das Leben ist kurz, iss den Nachtisch zuerst

---

"Die Autorin versteht es, Leser jeden Alters auf die Reise nach dem Sinn des Lebens mitzunehmen." *Allgemeine Zeitung, Coesfeld*

Bestellen Sie mit einem Klick für 8,99 €



---

Seiten: 352

Erscheinungstermin: 28. März 2011

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

FÜR Griffin und Chloe,  
die wir von dem Augenblick an geliebt haben,  
als sie schreiend auf die Welt kamen.

UND FÜR meine Familie und meine Freunde,  
die mir so freigebig ihre Vorstellungen  
vom Sinn des Lebens mitteilten und mir halfen,  
meine eigene zu entwickeln.

EIN besonderer Dank an Stu Levine,  
Hayley Haugen und Karen Parker dafür,  
dass sie diese Seiten so schnell gelesen haben,  
wie ich sie schrieb, und sie verbesserten;  
und an meine Lektorin Amy Hsu,  
weil sie von Anfang an Vertrauen hatte.

*»... das Geschöpf hat ein Ziel,  
das seine Augen glänzen lässt.«*

JOHN KEATS

# Vorspann

22. Juli

Mein Schweiß riecht nach Erdnussbutter.

Weil ich in puncto Essen so wählerisch bin, päppelt mich meine Mutter bei jeder Mahlzeit mit Erdnussbutter-Sandwiches, vom Frühstück bis zu mitternächtlichen Imbissen. Ich nehme viele mitternächtliche Imbisse zu mir, weil ich gerne wach bin, wenn der Rest der Welt schläft (mal abgesehen von Menschen in anderen Zeitzonen, die vielleicht noch wach sind, aber das glaube ich eher nicht). Jetzt, da ich schwitze, riecht es also nach Erdnussbutter anstatt nach Körpergeruch, was in meinen Augen nicht das Schlechteste ist. Ich rieche lieber nach Schulcafeteria als nach Turnhalle.

Im Moment sitzt gerade meine beste Freundin Lizzy neben mir und hält sich die Nase zu. Nicht wegen der Erdnussbutter, die stört sie nicht mehr. Der beleidigende Geruch entspringt dieser speziellen Kombination von sumpfigem Boden und verrottendem Fisch, für die der Mosley Lake im Nordwesten von New Jersey berühmt ist.

Wir sind mitten in einem langen, heißen Sommer, und ich, Jeremy Fink, ein Stadtgewächs durch und durch, sitze auf einem großen Felsbrocken mitten im See, der zweifellos stinkt, aber herrlich ruhig ist. Der Himmel ist strahlend blau,

ein sanfter Wind weht von Westen her, und hellgrünes Wasser schwappt seitlich gegen das morsche, alte Ruderboot, das uns hierher gebracht hat.

Ich balanciere auf meinen Beinen eine glatt polierte Kasette aus hellem Holz, etwa so groß wie ein Toaster. Auf dem Deckel der Kasette stehen sorgfältig hineingeschnitzt die Worte DER SINN DES LEBENS. Darunter ist in kleinerer Schrift zu lesen: FÜR JEREMY FINK, ZU ÖFFNEN AN SEINEM 13. GEBURTSTAG.

Heute ist mein dreizehnter Geburtstag. Als ich die Kasette vor einem Monat bekam, hätte ich mir nie ausgemalt, dass die Anweisung so unmöglich zu befolgen sein würde.

Lizzy knufft die ganze Zeit meinen Arm und drängelt, ich solle mich beeilen und das tun, weswegen wir hergekommen sind. Ja: Mein bester Freund ist ein Mädchen, und nein: Ich bin nicht heimlich in sie verknallt. Lizzy und ihr Vater sind in die Nachbarwohnung eingezogen, als sie und ich ein Jahr alt waren. Ihre Mutter hatte die Familie verlassen und war in einen der Dakota-Staaten gezogen mit einem Kerl, der auf einer Rinderfarm arbeitete (was erklärt, warum Lizzy Vegetarierin wurde, sobald sie alt genug war, um zu verstehen, was eine Rinderfarm ist). Lizzy blieb also tagsüber bei uns, während ihr Vater aufs Postamt zur Arbeit ging. Meine Mutter hat uns beiden immer direkt nebeneinander die Windeln gewechselt. Nach so etwas kann man keine romantischen Gefühle für jemanden entwickeln.

Im Übrigen ist Lizzy ein notorischer Stänkerer. Sie hat zu vielem eine Meinung und meistens ist sie negativ. Zum Beispiel hält sie meine Sammlung von Süßigkeiten-Fehlfabrikaten für ekelhaft. Ich glaube, sie ist neidisch, weil sie nicht als

Erste drauf gekommen ist. Zum Besten, was ich habe, gehören eine rechteckige Lakritzmurmel »Good & Plenty«, Maiskorn-Fruchtgummis mit einer Extraschicht Weiß obendrauf und mein ganzer Stolz, eine M&M-Erdnuss von der Länge meines kleinen Fingers. Ich wette, bei eBay könnte ich dafür ein Vermögen bekommen.

Unsere Reise zu diesem Felsen hat vor langer Zeit begonnen – noch bevor ich überhaupt auf die Welt kam. Hätte mein Vater *seinen* dreizehnten Geburtstag Baseball spielend mit seinen Freunden verbringen dürfen, anstatt von seinen Eltern nach Atlantic City verschleppt zu werden, dann säße ich nicht hier, und die Kasette gäbe es nicht. Wer hätte sich je vorgestellt, dass diese beiden Ereignisse miteinander zu tun haben könnten?

Während meine Großmutter vor all den Jahren in einem Laden stand und die echten Atlantic-City-Toffees kaufte, spazierte mein Vater die Strandpromenade entlang und blieb vor einer alten Handleserin hängen. Sie nahm seine klamme Hand und hob sie vor ihr Gesicht. Dann ließ sie seinen Arm auf den samtbezogenen Tisch fallen und sagte: »Du wirst sterben, wann du vierzick Jahre alt bist.« Meine Großmutter kam noch rechtzeitig dazu, um die Erklärung der Wahrsagerin zu hören, woraufhin sie meinen Vater wegzerre und die Bezahlung verweigerte. Jedes Mal wenn mein Vater die Geschichte erzählte, lachte er, also lachten wir auch.

Es stellte sich heraus, dass die Prophezeiung der Wahrsagerin falsch war. Mein Vater starb nicht mit vierzig. Er war erst neununddreißig. Ich war gerade acht Jahre alt geworden. Dad muss die Prophezeiung ernster genommen haben, als er nach außen zeigte, denn er hatte sich auf seinen Tod vorbereitet, und diese Kasette ist der Beweis.

»Worauf wartest du?«, kreischt mir Lizzy ins Ohr.

Lizzy hat ihre ganz eigene Art zu sprechen. Normalerweise schreit sie. Das liegt zum Teil daran, dass ihr Vater auf einem Ohr taub ist, weil er, als er noch jünger war, zu viele Rockkonzerte besucht hat. Zum Teil liegt es auch daran, dass sie ein bisschen klein geraten ist und das überkompensiert.

Ich antworte nicht und sie seufzt. Selbst ihre Seufzer sind laut. Die Ecken der Kasette bohren sich in meine nackten Beine, deshalb setze ich sie auf das Handtuch, das Lizzy auf dem Felsen zwischen uns ausgebreitet hat. Diese Kasette steht für all meine Hoffnungen, all meine Fehlschläge. Bevor ich irgendetwas anderes tue, muss ich noch mal über alles nachdenken, was in diesem Sommer war: der GROSSE FEHLER, der alte Mann, das Buch, die Lampe, das Fernrohr und genau diese Kasette, mit der alles anfing.

# Kapitel 1: Die Kasette

22. Juni

»Ist dir jemals aufgefallen, dass am ersten Tag der Sommerferien die Farben irgendwie stärker leuchten?«, frage ich Lizzy.  
»Dass die Vögel lauter singen? Und tausend Möglichkeiten durch die Luft schwirren?«

»Huh?«, murmelt Lizzy und blättert durch die Comichefte an der Wand des Geschäfts von meinem Onkel Arthur, *Fink's Comic and Magic*. »Ja, klar. Stärker, lauter, schwirren.«

Manche Leute würde es nerven, wenn ihr bester Freund ihnen nur halb zuhört, aber ich denke mir, Lizzy zuzutexten ist immer noch eine Stufe besser, als Selbstgespräche zu führen. Auf diese Weise starren mich zumindest die Leute auf der Straße nicht an.

In den kommenden beiden Monaten will ich ein oder zwei neue Zaubertricks lernen, die Lehrbücher für die achte Klasse aus der Bibliothek ausleihen, um mich in meinen Themengebieten schlauzumachen (was ich Lizzy aber nicht erzählen werde, sonst würde sie mich ständig hochnehmen), und ausschlafen, solange ich will. Es wird ein Sommer mit viel Freizeit werden und haargenau mittendrin liegen der State Fair von New Jersey und mein lang ersehnter dreizehnter Geburtstag. Normalerweise gehe ich sehr gern auf den State

Fair – es ist ein toller Jahrmarkt –, aber dieses Jahr muss ich unweigerlich bei einem der Wettbewerbe mitmachen, und davor graut es mir. Wenigstens liegt mein Geburtstag in derselben Woche. Ich habe es gründlich satt, als »Kind« betrachtet zu werden, ich lege großen Wert darauf, offiziell Jugendlicher zu sein. Endlich werde ich den Geheimcode für das Leben als Jugendlicher erfahren.

Hoffentlich gibt es einen Handschlag dazu. Ich wollte schon immer zu einem Club mit geheimem Handschlag gehören.

»Lauf!«, zischt mir Lizzy ins Ohr. Wenn Lizzy mir *Lauf* ins Ohr sagt, kann das nur eines bedeuten – sie hat etwas geklaut. Sie hat Glück, denn mein Onkel und mein Cousin Mitch sind im Hinterzimmer und haben sie nicht beobachtet. Beide haben nichts für Ladendiebe übrig.

Bis ich es endlich geschafft habe, meinen Comic ins Regal zurückzustopfen, ist Lizzy schon halb zur Tür hinaus. In ihrer Hast hat sie meinen Rucksack umgestoßen, den ich ordentlich zwischen uns auf den Boden gestellt hatte. Der gesamte Kram fliegt vor den Augen der anderen Kunden oben aus der Öffnung, deren Reißverschluss nicht zugezogen ist. Ich schnappe mir den Rucksack und werfe schnell mein zerfleddertes Exemplar von *Zeitreisen für Dummies* hinein, ein halb gegessenes Erdnussbutter-Sandwich, eine Packung Starburst Fruchtgummis, zwei mundgroße Peppermint-Pattie-Taler, verschiedenes Zubehör zu Zaubertricks, das ich über die Jahre gesammelt habe, die Wasserflasche, die ich immer bei mir trage, weil man nie genug Wasser in sich haben kann, den Astronautenstift, der es mir erlaubt, in jeder Lage zu schreiben (auch unter Wasser oder wenn ich auf dem Rücken liege), und zuletzt meine Geldbörse, in der immer mindes-

tens acht Dollar sind, weil mein Vater mal zu mir gesagt hat, dass ein Mann es immer bis nach Hause schafft, wenn er acht Dollar bei sich hat. Dann hole ich einen der Peppermint Patties wieder hervor, packe ihn rasch aus und stecke ihn in den Mund. Ich schreibe meinem Vater die Schuld dafür zu, dass ich so einen süßen Zahn habe. Sein Motto lautete: *Das Leben ist kurz, iss den Nachtisch zuerst*. Wie sollte ich dem widersprechen?

Ich werfe mir den Rucksack über die Schulter, schlüpfе zur Tür hinaus und suche die Straße in beiden Richtungen nach Lizzy ab. Dank ihren roten Haaren ist sie leicht zu finden. Sie steht ans Schaufenster von *Larry's Locks and Clocks* gelehnt und bewundert ihren neuesten Schatz – einen orangefarbenen Werbezettel, der das Erscheinen eines Doppelhefts aus der Comicserie *Betty and Veronica* ankündigt. Nur wenige Sekunden vorher klebte der Zettel noch an der Ladenwand.

»Kannst du deine Talente nicht für was Gutes anstatt für solchen Quatsch verwenden?«, frage ich und schlucke den Rest meines Peppermint Patties hinunter.

Sie antwortet nicht, sondern faltet das Papier willkürlich zusammen und stopft es in ihre Gesäßtasche.

»Wozu, Lizzy?«, frage ich sie, als wir uns die Straße entlang auf den Heimweg machen. »Wozu?«

»Wozu was?«, fragt sie zurück und lässt einen Bazooka-Kaugummi mit Weintraubengeschmack im Mund schmalzen. Sie bietet mir auch einen an, aber ich lehne ab. Weintrauben und Pfefferminzgeschmack passen einfach nicht zusammen.

»Wozu klast du etwas, das kein Geld wert ist?«

»Wäre es dir denn lieber, ich hätte was Wertvolles geklaut?«

»Natürlich nicht.«

»Na, dann hör auf zu motzen«, sagt sie. »Du weißt, dass ich nicht erklären kann, weshalb ich bestimmte Dinge mitnehme. Ich suche sie nicht aus, sie suchen *mich* aus.«

»Und was ist mit all den Kunden, die deinetwegen nicht von dem neuen *Betty-and-Veronica*-Band erfahren?«

Sie zuckt die Achseln. »Archie Comics liest sowieso keiner mehr.«

Tatsächlich sind diese Comics immer am Ende des Monats als Letzte übrig. Die Comics von Archie waren die Lieblingslektüre meines Vaters als Junge, deshalb hat er dafür gesorgt, dass sie immer vorrätig waren. Onkel Arthur weiß so wenig über Comics, dass er nicht zwischen *X-Men* und *Richie Rich* unterscheiden kann, also bestellt er sie weiterhin alle.

»Darum geht es aber gar nicht«, erkläre ich ihr.

»Du brichst wohl kaum in Tränen aus, weil deinem Onkel ein oder zwei Verkäufe entgehen. Vergiss nicht, du kannst ihn nicht ausstehen.«

»Es ist nicht so, dass ich ihn nicht ausstehen kann«, sage ich störrisch und verschränke die Arme. »Nur versuch du mal, einen Onkel zu haben, der der Zwilling Bruder deines toten Vaters ist und dich vollständig ignoriert – mal sehen, wie dir das gefallen würde.«

Lizzy sagt jetzt nichts mehr und konzentriert sich voll darauf, den Schorf von ihrem Ellbogen abzukratzen. Das mit meinem Vater hätte ich nicht sagen sollen. Als er starb, hat das Lizzy fast genauso umgehauen wie mich. Er war für sie wie ein zweiter Vater. So fertig sie war, hat sie aber trotzdem drei Wochen lang in ihrem Schlafsack bei mir auf dem Boden übernachtet, bis ich nachts wieder durchschlafen konnte.

Wir schaffen es bis zu unserem Wohnblock in Murray Hill, ohne dass einer von uns den anderen noch tiefer in Trübsinn stürzt und ohne dass Lizzy noch etwas stiehlt. Einer unserer Nachbarn, Mr Zoder, steigt langsam die Treppe hinauf. Es ist Freitag, also trägt er gelb. Meine Eltern haben seit jeher gesagt, dass New York eine Stadt voller Originale ist und dass sie genau deswegen nirgendwo anders leben möchten. Wir wollen gerade hinter Mr Zoder ins Haus gehen, als unser Postbote Nick auftaucht. Er schiebt seinen riesigen blauen Karren vor sich her.

»Hallo, Nick«, sagt Lizzy und hebt die Hand zum Gruß.

»Na, das sind doch ganz klar Lizzy Muldoun und Jeremy Fink!«, antwortet er und tippt sich an die Mütze. Alle Postboten in der Umgebung kennen uns, weil Lizzys Vater auf dem Postamt arbeitet.

»Mal sehen, was ich heute für euch zwei habe.« Nick greift in seinen Karren und holt einen großen Pappkarton heraus. Zu meiner Überraschung ist er an Elaine Fink gerichtet und es steht unsere Adresse drauf. Ich kann mir nicht vorstellen, was das sein soll, Mom kauft nie etwas bei Versandhäusern! Genau genommen besitzen wir – mit Ausnahme von Lebensmitteln und meiner Kleidung (bei der ich darauf bestehe, dass sie neu ist, seit ein Junge aus meiner Klasse mir sagte, ich trüge einen Pulli, den seine Mutter eine Woche zuvor entsorgt hätte) – kaum etwas, das nicht vom Flohmarkt stammt oder am Sperrmülltag von der Straße aufgelesen worden ist. Es ist nicht so, dass wir uns keine neuen Dinge leisten könnten. Mom hat eine gute Stelle in der Bücherei. Aber nach ihrer Auffassung ist Einkaufen im Geschäft etwas für Doofe, und irgendwie kann man auch die Umwelt retten, indem man anderer Leute Besitztümer recycelt.

## WAS IST DANN IN DIESEM KARTON?

Nick will ihn mir aushändigen, doch dann zögert er und legt ihn schließlich in den Karren zurück. An seiner Stelle übergibt er mir unsere übliche Sammlung von Rechnungen und Werbe-sendungen.

»Warten Sie«, sage ich, nachdem er Lizzy ihre Post gegeben hat. »Was ist mit dem Karton? Ist der nicht für meine Mutter?«

»Klar«, erwidert Nick. »Aber das ist eine Einschreibesen-dung. Das bedeutet, dass der Empfang von einem Erwachse-nen quittiert werden muss.«

»Aber meine Mutter ist den ganzen Tag auf der Arbeit. Sie hätte garantiert nichts dagegen, wenn ich unterschreibe.«

»Jeremy ist schon so groß wie mancher Erwachsene«, ver-kündet Lizzy. »Das ist doch was wert.«

Nick schüttelt den Kopf. »Deine Mutter kann das Paket morgen auf dem Weg zur Arbeit bei der Post abholen.«

Lizzy, die nicht zu denen gehört, die so schnell aufgeben, sagt: »Der Karton sieht schwer aus. Sie wollen sich bestimmt nicht auf Ihrer gesamten restlichen Tour damit abschleppen, oder?«

Nick lacht. »Der ist nicht übermäßig schwer. Das schaffe ich schon.« Er macht sich mit seinem Karren auf den Weg zum nächsten Haus und wir halten mit ihm Schritt.

»Mensch, Nick«, bettelt ich, »morgen ist Samstag und un-sere Poststelle hat zu. Meine Mutter könnte das Paket erst am Montag abholen. Wenn es eine Sonderzustellung ist, heißt das vielleicht, es ist etwas ganz Wichtiges ...«

»Zum Beispiel *Medikamente* oder so«, ergänzt Lizzy.

»Genau«, sage ich mit Nachdruck. »Etwas, das nicht ein gan-zes Wochenende warten kann.«

»Ich glaube, ich habe Mrs Fink heute Morgen husten hören«, sagt Lizzy. »Vielleicht hat sie diese Vogelgrippe oder die Röteln oder ...«

Nick hält die Hand hoch. »Es reicht, es reicht. Demnächst lasst ihr sie noch wegen Seuchengefahr in Quarantäne stecken.« Er greift nach dem Karton und Lizzy und ich grinsen uns kurz zu.

Ich unterschreibe den Zettel so ordentlich wie möglich und gebe ihn Nick zurück.

»Aber ihr müsst mir versprechen, dass *sie* ihn öffnet«, weist er uns an und legt den Karton in meine wartend ausgestreckten Arme.

»Ja, ja«, sagt Lizzy. »Fremde Post zu öffnen, ist ein Verstoß gegen Staatsgesetze, wir kennen die Leier.«

»Tschüss, Nick«, sage ich, erpicht darauf, das Paket rasch die Treppe hochzubefördern. Es ist nicht schwer, aber unbequem zu tragen.

»Und immer schön aus Schwierigkeiten raushalten«, sagt er im Weggehen.

»Wer, wir?«, ruft Lizzy ihm nach. Wir steigen das kurze Treppenstück zum ersten Stock hinauf, wo wir beide wohnen. Mom hat mir letzte Woche erzählt, dass demnächst eine neue Familie in die leer stehende Wohnung am Ende des Flurs einziehen wird. Ich bin sehr neugierig, wer sie sind. Zirkusartisten? Ein Baseballspieler aus der Minor League? Die meisten Kids würden wahrscheinlich auf andere Kids in ihrem Alter hoffen, aber das ist mir egal. Wozu braucht man mehr als einen guten Freund?

Da ich die Hände voll habe, benutzt Lizzy ihren Zweitschlüssel zu unserer Wohnung, um die Tür zu öffnen. Ich gehe

schnurstracks in die Küche und stelle den Karton auf dem dreibeinigen Küchentisch ab, der eine wesentliche Verbesserung gegenüber dem zweibeinigen Tisch darstellt, den meine Eltern an der Wand festleimen mussten, damit er nicht umkippte.

»Und?«, fragt Lizzy mit dem vertrauten Leuchten in ihren Augen, das besagt: Lass uns was Verbotenes tun! »Machen wir's auf?« Wir beugen uns beide gemeinsam über das Paket, um die Anschrift des Absenders zu lesen. Sie ist verwischt und schlecht zu entziffern.

»Folgard and Levine, Esquires«, liest Lizzy. »Was bedeutet ›Esquires?‹«

»Das sind Rechtsanwälte«, erkläre ich. Ich bilde mir etwas darauf ein, viele abseitige Dinge zu wissen. Das kommt von den vielen Stunden mitternächtlicher Lektüre.

»Warum soll ein Trupp von Anwälten deiner Mutter etwas schicken?«

»Weiß ich nicht.«

»Vielleicht hat sie eine Bank ausgeraubt«, schlägt Lizzy vor. »Und das Beweismittel gegen sie ist in diesem Paket!«

»Also bitte«, sage ich. »Wie du an unserer Wohnung sehen kannst, hat Mom kein Interesse an teurem Zeug.«

Ich sehe zu, wie Lizzys Blick die Vorhänge aus Glasperlschnüren erfasst, das gebatikte Bettlaken an der Wand, das einen langen Riss verdeckt, die Sammlung alter, schwarz-weißer Postkarten, die allesamt einen Hund irgendeiner speziellen Rasse im Ballettröckchen zeigen, den dreibeinigen Tisch. »Okay«, sagt sie, »dann hat sie eben keine Bank ausgeraubt. Aber hör mal, vielleicht hat sie etwas gewonnen! Macht sie immer noch bei all diesen bekloppten Preisausschreiben mit?«

»Ich weiß nicht genau«, antworte ich zögernd. Mom und ich sehen uns nicht mehr besonders viel. Tagsüber hat sie ihren Job in der Bücherei, und dann nimmt sie an drei Abenden in der Woche Malunterricht in der Akademie, an der meine Tante Judi – Moms Zwillingsschwester – unterrichtet. Meine Mutter ist auch ein Zwilling, aber im Gegensatz zu meinem Vater und Onkel Arthur haben sie und Tante Judi sich wirklich gern.

Lizzy sagt: »Weißt du noch, wie deine Mom sich eine Apfelkuchen-Beschreibung in zehn Worten einfallen lassen musste, und sie hat auf ein Jahr für jeden Monat einen anderen Kuchen gewonnen?«

Oh ja, ich erinnere mich mit Begeisterung an das JAHR DER KUCHEN. Kuchen sind nicht so gut wie Süßigkeiten, aber immer noch besser als alles andere, was Mom mir über die Jahre in Sachen Essen schmackhaft zu machen versucht hat. Den letzten Kuchen – Rüblitorte, das weiß ich noch – haben wir über Wochen gestreckt und immer nur häppchenweise gegessen.

Dieses Paket sieht allerdings nicht aus, als wären Kuchen drin. Oder Staubsaugerbeutel oder Orangen aus Florida oder Tüten mit Wackelpudding oder irgendeines der anderen Dinge, die Mom im Lauf der Jahre gewonnen hat, indem sie Werbesprüche verfasste und irgendwelche Deckel oder Konservenetiketten sammelte. Ich untersuche das Paket. Dicke Pappe, mit einem einzelnen, transparenten Klebebandstreifen, der über die Mitte läuft.

»Weißt du, was das heißt?«, fragt Lizzy und deutet auf das Klebeband.

»Dass wir das Band ablösen können, ohne das Paket kaputt

zu machen, und danach drücken wir es wieder an, ohne dass meine Mutter etwas merkt?»

»Jep!«

»Kommt nicht in die Tüte«, sage ich und lasse mich auf den einen Küchenstuhl fallen, bei dem es Mom noch nicht gelungen ist, ein Kunstobjekt daraus zu machen. Die anderen sind entweder mit kratzigem Leopardenfellimitat bezogen oder es laufen Kronkorken die Beine rauf und runter und quer über die Lehne.

»Wenn du Angst wegen dieser Sache mit dem Gesetzesverstoß hast«, sagt Lizzy, »das gilt nur, wenn es die Post von einem Fremden ist. Glaube ich.«

»Wir warten, bis meine Mutter nach Hause kommt«, sage ich bestimmt. Ich rechne damit, dass Lizzy die Diskussion fortsetzt, aber stattdessen bleibt sie einfach neben dem Karton stehen und schaut eine Spur zu unschuldig drein.

Mit ernster Stimme frage ich: »Lizzy, hast du irgendwas angestellt?«

Holterdipolter platzt sie heraus: »Es ist nicht meine Schuld! Das Ende vom Band hat sich einfach gelöst!«

Ich springe vom Stuhl auf und muss feststellen, dass sie auf ihrer Seite des Kartons ein paar Zentimeter des Klebebands abgezogen hat. Wobei ich zugeben muss, dass das wirklich *sehr* leicht ging, die Pappe ist nicht aufgerissen oder auch nur oberflächlich daran hängen geblieben. »Okay«, sage ich schnell. »Tun wir's, bevor ich meine Meinung ändere.«

Lizzy klatscht in die Hände, und wir machen uns an die Arbeit, indem wir den Klebestreifen sachte von beiden Seiten lösen. Schließlich treffen wir uns in der Mitte und ziehen das ganze Ding komplett ab. Lizzy drapiert es über einen Küchen-

stuhl. Ich klappe die vier Laschen hoch und wir schauen in den Karton.

Zunächst sehen wir nur einen Haufen zusammengeknüllte Zeitungsblätter. Einen kurzen Augenblick denke ich, es läge sonst nichts darin. Ich habe Angst, irgendetwas anzufassen, Lizzy dagegen quälen offenbar keine derartigen Skrupel, denn sie vergräbt sofort ihre Hände im Karton und holt mit beiden Händen Zeitungspapierkugeln heraus. Sie wirft sie auf den Tisch und will nach der nächsten Lage greifen, als ich sie stoppe.

»Warte«, sage ich und schiebe die Kugeln zu einem ordentlichen Haufen zusammen. »Wir müssen das nachher genauso wieder einpacken, wie wir es vorgefunden haben.« Ich bin im Begriff, einen weiteren Papierbatzen auf den Haufen zu legen, als mir eine Schlagzeile ins Auge fällt. Ich streiche das zerknitterte Blatt auf dem Tisch glatt. Mein Herz klopft schneller, ich halte Lizzy das Blatt hin und sage: »Schau dir mal diesen Artikel an.«

Sie schüttelt den Kopf. »Du weißt, dass ich nichts davon halte, Zeitung zu lesen. Zu deprimierend. Warum soll ich gerade jetzt damit anfangen?«

»Lies einfach«, beharre ich. »Es ist aus dem Wissenschaftsteil.«

Sie rollt mit den Augen und reißt mir das Blatt aus der Hand. »Wissenschaftler halten schwarze Löcher für möglichen Schlüssel zu Zeitreisen.« – Na und?«, sagt sie. »Dann leg das eben zu deinen anderen Zeitreise-Unterlagen. Deine Mutter wird nicht merken, wenn ein Zeitungsblatt fehlt.«

»Ich *brauche* es gar nicht zu meinen Unterlagen zu legen«, erkläre ich ihr, hole mir das Blatt zurück und rolle es wieder zu einer Kugel. »Ich habe es nämlich schon.«

»Hä?«

»Diese Zeitung ist fünf Jahre alt!«

Sie zerrt weiteres Papier aus dem Karton, bis sie ein Blatt mit Datum darauf findet. Dann zieht sie scharf die Luft ein und sagt: »Du hast recht! Diese Seite stammt aus der Woche nach ... nach ...« Lizzy verstummt und beschäftigt sich eifrig damit, noch mehr Papier aus dem Karton auszugraben. Ich weiß, was sie sagen wollte. Das Blatt stammt aus der Woche, nachdem mein Vater gestorben ist.

Schweigend entfernen wir die restliche Zeitung, bis nur noch zwei Dinge in dem Karton sind: ein maschinengeschriebener Brief auf Geschäftspapier und ein rechteckiger Gegenstand von der Größe eines Schuhkartons, eingewickelt in Seidenpapier. Wir schauen uns mit großen Augen an. Lizzy will nach dem Brief greifen, zieht dann aber die Hand zurück. »Vielleicht machst lieber du das.«

»Und was passiert, wenn es etwas ist, von dem meine Mom nicht will, dass wir es sehen?«

»Jetzt sind wir schon mal so weit«, sagt sie und fügt rasch hinzu: »Aber du entscheidest.«

Ich wische meine schwitzenden Hände an meinen Shorts ab. So wenig ich es zugeben will, das geheimnisvolle Paket lockt mich an, ich kann mich nicht dagegen wehren. Ich straffe die Schultern und nehme vorsichtig den Brief heraus, wobei ich mich bemühe, ihn nicht zu verknittern. Die Adresse im Briefkopf ist mit der des Absenders identisch. Immerhin ist der Brief nicht fünf Jahre alt, denn er trägt das Datum von gestern. Ich lese ihn laut vor und versuche, meine Stimme ruhig und fest klingen zu lassen:

Liebe Laney,

hoffentlich findet dich dieses Schreiben bei guter Gesundheit. Ich weiß, ich hätte dieses Paket erst später in diesem Sommer schicken sollen, aber wir haben die Geschäftsstelle in Manhattan geschlossen, und ich wollte nicht riskieren, dass es beim Umzug in unser Büro auf Long Island eventuell verlegt wird. Ein weiterer Grund, es vorzeitig zu versenden, ist - und das wird dir vermutlich nicht gefallen -, dass ich offenbar die Schlüssel verlegt habe. Ich bin mir ziemlich sicher, dass du sie zusammen mit der Kassette an mein Büro geschickt hast, und ich erinnere mich dunkel, sie einigermaßen raffiniert versteckt zu haben. Dummerweise zu raffiniert, wie ich jetzt leider zugeben muss.

Laut Erklärung des Schlossers, den ich aufgesucht habe, besteht der Schließmechanismus der Kassette aus einem komplizierten System von Hebeln und Scheiben. Jedes der vier Schlüssellöcher erfordert einen anderen Schlüssel, und eine innen angebrachte Verriegelung verhindert, dass die Kassette aufgebrochen wird. Typisch - Daniel konnte sich nicht mit einer normalen Kassette und einem einzigen Schlüsselloch begnügen wie jeder andere. Aber ich bin mir sicher, du und Jeremy werdet das rechtzeitig austüfteln.

Ich habe nur warme Erinnerungen an Daniel aus unseren College-Tagen, und es war mir eine Ehre, ihm den Gefallen zu erweisen und diesen Gegen-

stand über all die Jahre aufzubewahren. Dir alle guten Wünsche!

Mit besten Grüßen,

Harold

Lizzy nimmt mir den Brief aus der Hand und liest ihn noch einmal stumm durch. »Was bedeutet das?«, fragt sie leise. Lizzy sagt ganz selten etwas leise, daher ist mir klar, dass sie genauso überrascht ist wie ich. Ich traue mich nicht zu sprechen, schüttele lediglich den Kopf. Ich kann mich nicht erinnern, dass mein Vater einen Studienkollegen namens Harold erwähnt hätte, wobei ich allerdings zugegebenermaßen jedes Mal abgeschaltet habe, wenn meine Eltern in Erinnerungen an die alten College-Zeiten zu schwelgen anfangen. Aber dieser Harold muss sie ziemlich gut gekannt haben, da er Mom *Laney* nennt, und das tun nur ihre engen Freunde. Meine Mutter hat ihm also dieses Paket geschickt und gesagt, er soll es fünf Jahre später zurücksenden? Warum sollte sie das getan haben? Und was meint er damit, dass er meinem Dad einen Gefallen erweist?

Bevor ich mich bremsen kann, greife ich in den Karton und hole den in Seidenpapier eingeschlagenen Gegenstand heraus. Das Papier gleitet herunter und fällt zu Boden. Und da stehe ich nun und halte eine glatt polierte Holzkassette mit Schlüssellochern auf vier Seiten in den Händen. Transparenter Lack lässt das Holz fast lebendig erscheinen. Als Erstes schießt mir durch den Kopf, wie hübsch die Kassette ist. Nie wäre mir eingefallen, dass eine hölzerne Kassette *hübsch* sein könnte. Verflucht, ich glaube nicht, dass ich das Wort »hübsch« überhaupt je zuvor verwendet habe, und falls Lizzy auf die Idee käme, nachzufragen, würde ich leugnen, dass ich es jetzt tue.

Lizzy bückt sich und hebt das Seidenpapier vor meinen Füßen auf. Sie richtet sich langsam auf und sagt: »Äh, Jeremy?«

»Hmmm?« Ich bin unfähig, den Blick von der Kassette in meinen Händen zu lösen. Ich schüttele sie sanft und höre, wie sich ein paar Gegenstände mit gedämpftem Geräusch bewegen und aneinanderstoßen. Das Ganze kann nicht mehr als ein knappes Kilo wiegen.

»Also, vielleicht magst du sie mal umdrehen«, sagt Lizzy. Ich schüttele die Kassette die ganze Zeit nur hin und her und bin völlig gebannt. Schließlich schnappt Lizzy sie mir weg, stellt sie auf den Kopf und gibt sie mir zurück. Auf dem Deckel starren mir die Worte entgegen: DER SINN DES LEBENS – FÜR JEREMY FINK, ZU ÖFFNEN AN SEINEM 13. GEBURTSTAG.

Die Arbeit meines Vaters würde ich überall erkennen.

## Kapitel 2: Die Erklärung

»Sieht so aus, als wäre das Paket gar nicht für deine Mutter gewesen«, sagt Lizzy ein paar Augenblicke später.

Ich antworte nicht. Mit zitternden Händen setze ich die Holzkassette auf dem Küchentisch ab. Wir weichen ungefähr einen halben Meter zurück und glotzen sie an.

»Dann ist das also ein Geburtstagsgeschenk von deinem Vater?«, fragt Lizzy.

Ich nicke. Mein Herz schlägt so heftig, dass ich es buchstäblich in den Ohren pulsieren höre.

Wir schauen noch ein Weilchen und mir verschwimmen die Worte vor den Augen. *Der Sinn des Lebens. Für Jeremy Fink. Dreizehnter Geburtstag.* Mom hat offenbar seit mindestens fünf Jahren davon gewusst. Warum hat sie es mir verschwiegen? Ich habe keinerlei Geheimnisse vor irgendjemandem. Na ja, vermutlich habe ich keinem erzählt, dass ich Rachel Schwartz letzten April bei ihrer Bar-Mizwa geküsst habe, aber das ist hauptsächlich deswegen, weil es weniger ein Kuss war als der Umstand, dass unsere Lippen zufällig denselben Luftraum beanspruchten, als wir beide nach dem letzten Shirley-Temple-Cocktail auf dem Tablett des Kellners griffen.

»Was meinst du denn, was drin ist?«, will Lizzy wissen.

Endlich mache ich den Mund auf. »Keine Ahnung.«  
»Kann der Sinn des Lebens in einer Kassette stecken?«  
»Hätte ich eigentlich nicht gedacht«, sage ich.  
»Und du hast diese Kassette nie zuvor gesehen?«

Ich schüttele den Kopf.

»Deine Mom hat nie davon gesprochen?«

Wieder schüttele ich den Kopf und versuche, mich zu erinnern, was ich tun muss, um Panikanfälle zu vermeiden. Ich habe bisher nur einen gehabt, letztes Jahr, als Mom und ich nach Florida geflogen sind, um meine Großeltern zu besuchen. Egal wie sicher Fliegen angeblich ist, meiner Meinung nach sollten sich nur Vögel und Superhelden am Himmel herumtreiben. Tief einatmen, Luft anhalten, bis vier zählen, tief ausatmen.

Ich habe noch nie über den Sinn des Lebens nachgedacht. Warum nicht? Was stimmt mit mir nicht? Haben alle und jeder darüber nachgedacht, nur ich nicht? Vielleicht war ich an jenem verhängnisvollen Tag zu sehr damit beschäftigt, etwas über Zeitreisen in Erfahrung zu bringen, als dass ich Dad davon hätte abhalten können, ins Auto zu steigen. Meine Zeitreise-Forschungen sind allerdings wichtig, wenn nicht *lebenswichtig*, für die gesamte Menschheit. Wie hätte ich da auf den Gedanken kommen sollen, sie zurückzustellen, um über den Sinn des Lebens nachzudenken?

»Geht's dir gut?«, fragt Lizzy und schaut zu mir hoch. »Du bist ein bisschen grün im Gesicht.«

Ich fühle mich tatsächlich leicht benommen von dem vielen tiefen Einatmen. »Ich glaube, ich setze mich besser mal hin.« Wir gehen ins Wohnzimmer und lassen uns auf das braune Cordsofa sinken. Ich lehne mich zurück und schließe die Au-

gen. Als ich drei Jahre alt war, habe ich diesem Sofa den Namen »Plunder« gegeben. Es war eines der ersten Möbelstücke, die meine Eltern in der Hochphase ihrer alten Sammlertage gefunden hatten, noch vor meiner Geburt. Dad erzählte mir, dass Sachen, die die Leute auf der Straße deponierten, so genannt würden. Wahrscheinlich erzählte er mir das, während wir auf dem Sofa saßen, denn irgendwie glaubte ich, er hätte gesagt, das Sofa heiße Plunder. Das Sofa war alt, als sie es entdeckten, und jetzt ist es noch älter. Im Lauf der Jahre hat Mom die ganzen Löcher mit Flickern aus anderen Stoffen abgedeckt. Inzwischen besteht das Sofa praktisch NUR aus Flickern, aber Mom will sich nicht davon trennen, weil ich ihm einen Namen gegeben habe. So sentimental ist sie. Aber anscheinend nicht sentimental genug, um mir von der Kassette zu erzählen!

»Du siehst langsam wieder halbwegs normal aus«, bemerkt Lizzy. »Nicht mehr so grün. Na ja, ein bisschen verschwitzt vielleicht.«

Ich habe im Leben noch nichts erlebt, das sich mit dem Auftauchen dieser Kassette vergleichen lässt. Das gilt gleichermaßen für alle Menschen, die ich kenne. Und für alle, von denen ich je gehört oder gelesen habe. Ich muss dieser Sache auf den Grund gehen, ich muss mir einen Plan zurechtlegen. Ich öffne die Augen und sage: »Lass uns das Ganze noch mal durchspielen.«

»In Ordnung«, sagt Lizzy und beugt sich erwartungsvoll vor. Lizzy liebt es, Dinge noch einmal durchzuspielen. Wir haben irgendwann im Fernsehen gesehen, wie das ein Kripobeamter gemacht hat, und seitdem lassen wir beide gelegentlich unseren vergangenen Tag Revue passieren. Ich stehe auf und beginne, um den Kaffeetisch zu wandern. »Okay«, sage ich.

»Wir wollten gerade ins Haus gehen, da tauchte Nick auf. Wir haben ihn überredet, uns das große Paket mit dem Namen meiner Mutter drauf zu geben. Wir haben versprochen, es für sie aufzubewahren, und dann haben wir's versehentlich geöffnet.«

»So könnte man sagen«, unterstützt mich Lizzy. »Erzähl weiter.«

»In dem Paket haben wir den Brief eines Anwalts gefunden, der ein alter Freund meines Vaters ist. Er schrieb, er hätte die Schlüssel zu einer Holzkassette verloren, die er mir im Auftrag meines Vaters an meinem dreizehnten Geburtstag geben sollte.« An dieser Stelle unterbreche ich mich und hole tief Luft. »In einem Monat werde ich dreizehn, und jetzt habe ich keine Chance, die Kassette zu öffnen.«

»Vielleicht hat deine Mutter ja Kopien von den Schlüsseln«, schlägt Lizzy vor.

»Das bezweifle ich. Harold klingt furchtbar betreten darüber, dass er sie verloren hat, demnach muss er sich ziemlich sicher sein, dass es die einzigen waren.«

»Und wenn dein Vater die Kassette selbst gebaut hat? Dann liegen die Schlüssel vielleicht bei seinem alten Werkzeug. Nein, warte mal, deine Mutter hat das alles als Spende weggegeben, richtig?«

Ich nicke und erinnere mich, wie schwer es für sie war, sich von den Sachen meines Vaters zu trennen. »Macht aber nichts. Dad konnte sehr gut Sachen reparieren, trotzdem glaube ich nicht, dass er etwas so Kompliziertes, mit all den Schlüsselöchern, hätte bauen können. Allerdings hat er eindeutig die Inschrift selbst geschnitzt. Er hat sein Holzwerkzeug geliebt.«

»Ja«, sagt Lizzy wehmütig, wobei sie sich zweifellos an das

Wochenende erinnert, an dem Dad herumliegend und in sämtliche Holzoberflächen seine Initialen einschnitt, bis meine Mutter ihm das Werkzeug wegnahm (aber erst, nachdem Lizzy ein Schild mit ihrem Namen darauf für ihre Zimmertür bekommen hatte). »Ein Jammer, dass du dein handwerkliches Talent nicht geerbt hast.«

»Stimmt, aber hätte ich's, dann wäre kein Loch zwischen meinem und deinem Zimmer an der Stelle, wo ich damals die Regalbretter aufhängen wollte.« Im Lauf der Zeit haben Lizzy und ich das Loch ausgiebig genutzt, um Zettel mit Botschaften hin und her zu befördern. Ein Glück nur, dass unsere Zimmer Wand an Wand liegen, sonst hätte das Loch womöglich mitten in die Küche der Muldouns geführt.

»Wir finden einen Weg, die Kassette zu öffnen«, sagt Lizzy entschieden. »Das verspreche ich dir.«

»Ich will ja nichts sagen, aber deine Versprechen tendieren fast immer dazu, gebrochen oder zumindest nicht richtig eingelöst zu werden.«

»Diesmal nicht«, sagt Lizzy und springt von Plunder auf. »Komm, wir packen das Paket wieder ein. Deine Mutter muss jeden Moment nach Hause kommen.«

Ich folge ihr in die Küche und sehe zu, wie sie alle Gegenstände in umgekehrter Reihenfolge ins Paket zurücklegt. Mich beeindruckt, wie sorgfältig sie dabei vorgeht, denn Lizzy ist der unordentlichste Mensch, den ich kenne. Als sie die letzte Zeitungspapierkugel hineinwirft, dämmert mir, dass ich vor meiner Mutter unmöglich so tun kann, als wüsste ich nichts vom Inhalt des Pakets.

Lizzy greift nach dem langen Klebestreifen, und ich sage: »Gib dir keine Mühe, das wieder zuzumachen. Ich kann Mom

genauso gut gleich sagen, dass ich's aufgemacht habe. Ich bin nicht so gut im Lügen wie du.«

Lizzy stemmt die Hände in die Hüften und verengt die Augen zu Schlitzen. »Mir scheint, ich bin gerade beleidigt worden.«

»Ich wollte damit bloß sagen: Wenn ich als Spion hinter den feindlichen Linien festsäße, würde ich mir wünschen, dass *du* denen erklärst, warum ich da bin. Wir haben beide unsere speziellen Fähigkeiten, und zu deinen gehört, dass du die Leute dazu bringen kannst, dir zu glauben.«

»Und was ist *deine* spezielle Fähigkeit?«, fragt sie.

Gute Frage. Was ist denn meine spezielle Fähigkeit? Habe ich überhaupt eine? Vielleicht habe ich *zu viele* und deshalb fällt mir keine einzelne ein.

»Nicht so wichtig«, sagt Lizzy und wendet sich zur Tür. »Ich sehe, dass diese Frage dein Gehirn ziemlich strapaziert, und ich muss jetzt nach Hause und den Tisch fürs Abendessen decken.«

Wir verabreden, dass ich ihr einen Zettel durch das Loch in der Wand schicke, sobald ich zur Strafe auf mein Zimmer geschickt worden bin, denn genau das wird passieren, so viel ist mir klar. Unsere Großvateruhr – Plunder aus der 83rd Street und 2nd Avenue – schlägt fünfmal. Das heißt, bis Mom nach Hause kommt, habe ich noch zwanzig Minuten Zeit, um so viel Gutes in der Wohnung zu tun, dass sie mir vielleicht das Öffnen ihres Pakets verzeiht.

Ich schnappe mir das Fischfutter vom Regal in der Küche und laufe in den Flur, wo das Aquarium auf einem langen Marmortisch steht – Plunder aus der 67th Street und Central Park West. Die Fische schwimmen alle zur Wasseroberfläche,

um mich zu begrüßen, mit Ausnahme von Kater, dem Einzelgänger. Alle meine Fische sind nach anderen Tieren benannt, denn Mom lässt mich keine richtigen Haustiere haben, weil sie immer noch ihrem Kaninchen aus Kindertagen nachtrauert. Kater ist ein gestreifter Tigerfisch, der gerne für sich alleine bleibt. Hund ist braun mit weißen Flecken und nicht besonders schlau. Er verbringt den Großteil des Tages damit, seine Nase gegen die Wand des Aquariums zu rammen. Hamster ist ein quirliger orangefarbener Goldfisch, der den ganzen Tag hin und her flitzt, als beteilige er sich an einem olympischen Staffellauf. Mein neuester Fisch, Frettchen, hat einen lang gestreckten silbrigen Körper und ist manchmal schwer zu finden, weil er so gut zu den grauen Steinen am Boden des Aquariums passt.

Ich streue etwas Futter ins Wasser, woraufhin die Fische es rasch herunterschlingen.

Diese Fische und ich haben eine Menge gemeinsam. Sie schwimmen zwischen den immer gleichen vier Wänden umher und fühlen sich in ihrer vertrauten Umgebung geborgen. Genau so bin ich auch. Im Ernst, ich sehe nicht den geringsten Grund, warum ich meine Wohngegend verlassen sollte. Alles, was ich unter Umständen irgendwann haben will oder brauche, findet sich im Abstand von wenigen hundert Metern in irgendeiner Richtung: Dads Laden (für mich ist es immer noch seiner), Kinos, Schule, der Arzt, Lebensmittelläden, Zahnarzt, Klamotten, Schuhe, der Park, die Bücherei, die Post, einfach alles. Ich mag keine Veränderungen.

Ich schnappe mir den Staubwedel unter dem Spülbecken, renne durch die Wohnung und fege damit über jede Oberfläche, auf der sich eventuell Staub ansammeln könnte. Ich

wische die Spiegel ab, Tante Judis zahlreiche Skulpturen, Tischplatten, Bücherregale und Buchrücken (die zugehörigen Bücher sind überwiegend von der Bücherei aussortiert oder auf Flohmärkten erstanden worden). Ich staube den Fernsehschirm ab und die Perlschnurvorhänge, die Mom in dem Sommer gebastelt hat, als sie mit mir schwanger und ans Bett gefesselt war. Wahrhaftig, ich bin kurz davor, mich selbst abzustauben!

Als Nächstes renne ich in mein Zimmer und werfe schnell die Decke übers Bett; dabei halte ich mich nicht erst damit auf, das Betttuch glatt zu ziehen. Das Plüschkrokodil, das Dad für mich gewonnen hat, indem er auf dem State Fair alte Milchgläser umwarf, steckt unter der Decke fest. Jetzt muss man wegen der Höcker und Dellen denken, ich würde dort etwas verstecken. Das will ich gerade in Ordnung bringen, als ich das zweifache Klopfzeichen an der Wand höre – das Signal, dass eine neue Nachricht auf mich wartet. Ich hebe das Poster mit dem Sonnensystem an, von dem das Loch verdeckt wird, und greife nach dem Ende eines zusammengerollten Blatts aus einem Schulheft. Unsere Wände liegen ungefähr 15 Zentimeter auseinander, deshalb sind kleinere Zettel bei unseren ersten Versuchen, sie hin und her zu schieben, in den Hohlraum dazwischen gefallen. Eines Tages, Jahre später, wird vielleicht jemand die Zettel finden und sich fragen, wer wir waren. Jetzt verwenden wir nur noch Blätter aus Schulheften, der Länge nach zusammengerollt, damit sie über die gesamte Entfernung reichen.

In der Papierrolle stecken zwei Fruchtgummis. Wassermelone, mein Lieblingsgeschmack. Ich schiebe sie mir in den Mund und lese die Nachricht:

Viel Glück! Falls du bestraft wirst, es gibt noch mehr von diesen Dingen.

So kümmern Lizzy und ich uns umeinander.

Ich kritzle ein fettes DANKE unten auf den Zettel, schiebe ihn durch das Loch zurück, bis ich sehe, dass er die Wand auf Lizzys Seite erreicht hat, und klopfе zweimal. Bald ist er am anderen Ende verschwunden.

Ich richte die Bücher und Papierstapel auf meinem Schreibtisch in Reih und Glied aus, als ich höre, wie die Wohnungstüre sich öffnet. Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, in der Küche neben dem Paket zu stehen, wenn Mom nach Hause kommt, aber jetzt, da es so weit ist, kann ich mich nicht von der Stelle rühren. Ich hocke auf meiner Bettkante und warte. Ich höre den Schlüsselbund rasseln, als Mom ihn am Haken neben der Tür aufhängt. *Rums*, landet ihre schwere Aktentasche auf dem Boden. Jetzt geht sie in die Küche und holt sich ein Glas Eistee. Ihre Gewohnheiten sind mir bestens vertraut. Noch drei Schritte, dann wird sie das Paket sehen. Zwei Schritte. Einer. Jetzt wird sie den Karton untersuchen und sich wundern, weshalb er geöffnet ist. Jetzt greift sie unter das Zeitungspapier und holt den Brief und die Holzkassette heraus. Und jetzt wird sie meinen Namen rufen. Okay ... jetzt!

Jetzt?

Wieso höre ich nichts? Ich habe mit »Jeremy Fink! Komm sofort hierher!« gerechnet. Stattdessen ... Stille. Was hat das zu bedeuten? Eine ganze Minute vergeht und noch immer nichts. Will sie mich zappeln lassen, indem sie das Unvermeidliche hinauschiebt? Und was ist, wenn sie ausgerutscht und hingefallen ist und bewusstlos auf dem Küchenboden liegt?

Als ich in der Küche bin, stelle ich fest, dass Mom zum Glück nicht ohnmächtig auf dem Boden liegt. Nein, sie steht am Tisch und starrt auf Dads Kasette. Das kommt mir bekannt vor, so habe ich selbst eine ganze Weile dagestanden. Den Brief hält sie in der Hand, er hängt neben ihr herunter. Ihr Gesicht ist blass. Ich entdecke ein paar graue Haare, die sich zwischen ihren schwarzen vordrängeln, und aus irgendeinem Grund stimmt mich das traurig. Ich möchte sie gern bei der Hand fassen. Stattdessen frage ich nur: »Äh, Mom – alles in Ordnung?«

Sie nickt wenig überzeugend und setzt sich auf den mit Kronkorken verzierten Stuhl. »Ich denke, das ist für dich«, sagt sie und gibt mir den Brief. Sie lässt ihre Finger über die Worte gleiten, die Dad in den Deckel der Kasette geschnitzt hat. »Der Unfall lag erst eine Woche zurück, als ich diese Kasette zur Aufbewahrung an Harold geschickt habe«, sagt sie und hält die Augen fest darauf gerichtet. »Damals schien dein dreizehnter Geburtstag Lichtjahre entfernt.«

Sie sieht so traurig aus, dass es mir eigentlich lieber wäre, sie wäre zornig auf mich. Sie neigt nicht zu Wutausbrüchen, das nicht, aber sie legt viel Wert auf klare Grenzen. Hätte *mein* Name auf dem Paket gestanden, dann hätte sie es nie geöffnet, das weiß ich.

»Dein Dad hat zwar steif und fest behauptet, er würde dabei sein und dir die Kasette selbst übergeben, aber ich wusste, dass er im tiefsten Inneren nicht daran glaubte. Die Anweisung, das Paket an Harold zu schicken, stand in seinem Testament.«

Mein Hals fühlt sich an, als wäre eine Schlange darum gewunden, doch es gelingt mir, zu fragen: »Er hat dieser Wahrsagerin auf der Strandpromenade geglaubt, stimmt's?«

